rote garde*

Die Zeitschrift der revolutionären Jugend

Eigentümer: Vereinigung Revolutionärer Arbeiter Österreichs (ML); Herausgeber und Verleger: Alfred Jocha; alle: 1200 Wien, Dresdner Straße 48/4/7. Für den Druck und den Inhalt verantwortlich: Herbert Treitl, 1020 Wien, Czerningasse 15/2.

P. b. b. Verlagspostamt 1200 Wien
Erscheinungsort Wien



Telefon 33 87 774
Zuschriften an:
1205 Wien, Fach 3



Weihnachtsengel im Parlament



Immer dann, wenn es ums Geld geht, sind die drei staatserhaltenden Parteien einer Meinung; vorausgesetzt, es geht um u n s e r Geld, lieber Leser. Kurz vor Weihnachten war es, als der SP-Finanzminister mahnte: „Spart bei Weihnachtseinkäufen", und der VP-Klubobmann hinzufügte: „Nichts Unnötiges kaufen!" Der FP-Mann Broesigke schließlich machte das Kraut fett, indem er seinen Vorrednern vollinhaltlich beipflichtete. Und dann erklärten alle drei übereinstimmend, warum der Konsument zu sparen habe. Die Konsumenten, so hieß es sinngemäß, dürften nicht in eine Preishysterie und in den Glauben verfallen, daß der Schilling weniger wert wäre; „jeder einzelne, jede Hausfrau" müsse preisbewußt vorgehen.

Also, Hand aufs Herz, lieber Leser, haben Sie zu Weihnachten Ihren Beitrag zur Währungsstabilisierung geleistet, haben Sie gespart, haben Sie sich Ihren sehnlichsten Wunschtraum – einen silbergrauen Rolls-Royce – versagt? (Sie wissen schon, das ist jener schnelle Schlitten, von dem der Genosse Breschnew 3 Stück besitzt; Stückpreis S 900 000,–.) Hat auch Ihre Frau Gemahlin bzw. Freundin auf das entzückende klitzekleine Brillantenohrgehänge, Marke „Jackie Onassis", Kostenpunkt S 125 000,–, verzichtet? Ja? Brav, sehr brav.

Wie ich sehe, sind die Appelle unserer Währungsexperten nicht ungehört verhallt, zumindest was die Weihnachtseinkäufe betrifft. Beim täglichen Kleinkram jedoch, besonders bei den Lebensmitteln, da wird noch viel gesündigt. Auch Sie, lieber Leser, haben sicher schon beim Greißler oder sonstwo für ein Achtel Butter S 6,20 bezahlt. Mit ein wenig Preisbewußtsein aber, mit ein bißchen Glück und vor allem mit nie erlahmender Ausdauer finden Sie sicher ein Geschäft, in dem das Achtel Butter bereits zum Spottpreis von S 6,10 zu haben ist, wenn nicht gar – Sonderangebot beim Löwa in Wien-Liesing – zum Schleuderpreis von S 5,90. Wobei fairerweise zugegeben sei, daß Liesing für die meisten Wiener zu Fuß schwer erreichbar ist. Eine Straßenbahnfahrt dagegen – selbst mit den verbilligten konsumentenfreundlichen Vorverkaufsfahrscheinen – verfälscht einigermaßen den Butterpreis. (Ein Achtel Butter zu S 5,90 + Hin- und Rückfahrschein zu je S 5,– = S 15,90.)

Vor noch viel gewaltigeren Transportproblemen steht allerdings der preisbewußte Vorarlberger Konsument. Laut Bekanntgabe des Handelsministeriums kostet nämlich inländisches Lagerbier beim Vorarlberger Wirt bis zu 11 Schilling, in manchen nieder- und oberösterreichischen Gaststätten dagegen nur S 4,50. Und während sich der Preis für ein Paar Frankfurter mit Senf und Semmel in den westlichen Bundesländern in der gigantischen Höhe von zirka 20 Schilling bewegt, bekommt man das gleiche irgendwo in der Steiermark für 7 Schilling serviert. Ein kleiner Brauner (womit hier kein FP-Mandatar, sondern ein Schalerl Mokka gemeint ist) kostet wiederum 9 bis 10 Schilling, nur in Kärnten wollen die rührigen Beamten des Handelsministeriums ein Lokal entdeckt haben, in dem er um S 2,50 geradezu verschenkt wird.

Der Weg eines preisbewußten mittagessenden Vorarlbergers ist somit klar vorgezeichnet: Eine Flasche Bier in Obermeisling, NÖ., die Würstel dazu in Mitterfladnitz, Stmk., und zum Abschluß den kleinen Braunen in St. Kanzian, Südkärnten. (In jener Gegend sind die Braunen sehr zahlreich, vielleicht sind sie deshalb so billig zu haben.)

Sollte es Ihnen, lieber Leser, trotzdem gelingen, Geld zu sparen, so tragen Sie es bitte zur Bank. Dort kriegen Sie 3,5 % Zinsen, das sind pro gespartem Hunderter jährlich genau S 3,50. Weil man aber die Inflationsrate für das Jahr 1973 mit etwa 10 % annimmt, deshalb können Sie nicht mit einem Gewinn von 3,5 %, sondern mit einem Realverlust von mindestens 6,5 % rechnen. Das sind S 6,50 von Ihrem gesparten Hunderter, die der bürgerliche Staat in seinen Säckel steckt.

Damit Sie wissen, für wen Sie sparen.

rote garde*

Einzelpreis S 3,–
Jahresabonnement S 24,–
inklusive 8 % Mehrwertsteuer

Nr. 35 · Jänner 1973



Leser! Genossen!

Kommt zur Demonstration am Freitag, dem 19. Jänner 1973.

Treffpunkt um 17 Uhr in der Mariahilfer Straße (gegenüber dem Kaufhaus Stafa).

Die Völker Indochinas werden siegen

Ein Erfolg der Antifaschisten auf der Uni

Am 14. Dezember versuchten die "Burschenschaften", die NDP, der RFS und der "Kärntner Heimatdienst", zum zweiten Mal ihre reaktionäre und faschistische Hetzpropaganda, die sie anlässlich der Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln in Kärnten, gegen die slowenische Minderheit in erhöhtem Maße vom Zaun brachen, nach Wien zu tragen. Sie wollten ihrer faschistischen Veranstaltung den Anstrich der "Legalität" geben, indem sie den Erzreaktionär und Erbguttheoretiker FPÖ-Nationalratsabgeordneten Dr. Scrinzi als Vortragenden auswählten.

Für alle revolutionären, fortschrittlichen und demokratischen Kräfte galt es diesmal, ebenso wie 14 Tage vorher, diese zutiefst antidemokratische Veranstaltung zu verhindern, um der chauvinistischen Hetze gegen die slowenische Volksgruppe in Österreich und der faschistischen Meinungsmanipulation auf Hochschulebene energisch Einhalt zu gebieten.

Faschistische Schläger

Die Faschisten bereiteten sich mit den ihnen eigenen Methoden, nämlich mit NDP-Schlägertrupps – die mit Gummiknüppeln, Schlagstöcken, Schlaghandschuhen, in Papier gewickelten Feilen, Knallkörpern, Stinkbomben und ähnlichem ausgerüstet waren – auf die Veranstaltung und auf das Auftreten fortschrittlicher Kräfte vor. Antifaschistische Studenten entdeckten bei ihnen sogar Kanister mit brennbarer Flüssigkeit. Scrinzi hingegen zog es vorsichtshalber vor, nicht zu erscheinen.

Gemäß ihrer terroristischen Haltung, zettelten die Faschisten eine Schlägerei an. Den anfänglichen Provokationen begegneten die Revolutionäre, Fortschrittlichen und Demokraten mit dem Ruf: "Nazi raus" und Losungen wie: "Volles Recht für die Slowenen". Daraufhin traten die RFS/NDP-Schläger in Aktion. Die anfangs unbewaffneten antifaschistischen Kräfte wehrten die Angriffe der Faschisten erfolgreich ab und errichteten aus Stühlen und Tischen Barrikaden. Die Exekutive stellte sich schützend vor die Faschisten.

Erst durch den massiven Druck der zahlenmäßig immer stärker werdenden Antifaschisten (das Verhältnis war ca. 2oo Faschisten gegen ungefähr 5oo Antifaschisten) räumten die Reaktionäre das Gebäude.

Nach einer Rede eines slowenischen Genossen bejubelten die Antifaschisten ihren Erfolg mit dem Absingen der "Internationale".

Dieser Erfolg beweist, daß die Uni kein Tummelplatz für Faschisten ist, wie sie es in der Ersten Republik war, sondern daß die große Mehrheit der Studenten antifaschistisch ist und ihre Entschlossenheit zum Kampf gegen die Reaktion sichtbar bekundet.

Den Hauptfeind bekämpfen!

Dieser Erfolg darf uns aber in keiner Weise darüber hinwegtäuschen, daß der Kampf noch lange weiter geht. Außerdem und hauptsächlich müssen wir erkennen, gegen wen wir zu kämpfen haben. Nicht die NDP-Schläger, die RFS-Reaktionäre oder die KHD-Chauvinisten sind die Hauptfeinde der Arbeiterklasse, sie sind nur extremistischer Auswurf der herrschenden reaktionären Bourgeoisie. Sie werden von ihr nur vorgeschoben, um ihrer Exekutive den Vorwand zu geben, im Namen der "Demokratie" scheinbar gegen "Extremisten von links und rechts", in Wahrheit aber gegen die Volksmassen und ihre Avantgarde vorzugehen.

Sogar die zuständige Ministerin Firnberg und das Organ der Regierungspartei "AZ" mußten zugeben, daß die reaktionäre Veranstaltung angesichts der bekannten Stimmung der großen Mehrheit der Studenten eine Provokation war. Und diese Provokation haben die Behörden eben bewußt geduldet.

In Wirklichkeit geht es nämlich hier weder um Ortstafeln in Kärnten noch um eine bloße Auseinandersetzung auf Universitätsboden. Im Gegenteil: Es geht darum, nach dem üblen Vorbild der Vergangenheit eine faschistische "Bewegung" auf die Beine zu stellen und zu fördern. Damit soll die arbeitende Bevölkerung vom Kampf gegen ihren Hauptfeind, die Ausbeuter, abgelenkt, durch Drohung mit nacktem Terror faschistischer Banden eingeschüchtert und durch Abstempelung ihrer Vorhut als "Linksextremisten" gespalten werden.

Der Kampf der werktätigen Massen und der fortschrittlichen Jugend muß sich daher vornehmlich gegen den Hauptfeind, die Monopolkapitalisten und ihre SP-Regierung richten. ●

Schule der Nation

Sieh mal, mein Junge — als ich so alt war wie Du, da hat mir mein alter Herr öfter mal eins übergebraten ...



... etwa so!



... und 's ist doch ein strammer Kerl aus mir geworden, stimmt's?



Das Märchen von der gediegenen Ausbildung

Die Politik der SP-Regierung für ein „modernes Österreich" ist auf allen Gebieten klar umrissen. Da es eine Politik im Interesse der Monopole und Banken ist, geht sie zu Lasten der arbeitenden Bevölkerung. Dazu gehören auch die Lehrlinge.

Nicht zufällig sind im Schulprogramm der SPÖ beim Kapitel „Das berufsbildende Schulwesen" folgende Sätze vorangestellt: „Neue Produktionsverfahren, neue Wirkstoffe und neue Bedürfnisse zwingen die Wirtschaft (!) zu erhöhter Mobilität. Dadurch werden viele neue Anforderungen an das berufsbildende Schulwesen gestellt." Deshalb ist man nicht erstaunt, wenn es weiter heißt: „Das Ziel muß daher eine gründliche Berufsausbildung mit stufenweiser Spezialisierung sein, die einen Wechsel von einer Sparte in die andere offenläßt."

Was steckt hinter diesen schönen Worten? Nichts anderes als der Wunsch, „Spezialhilfsarbeiter" zu produzieren, die je nach Bedarf der Unternehmer von einem Produktionszweig in den andern wechseln können. Mit einer gründlichen Berufsausbildung und Entwicklungschancen eines Lehrlings aber hat das überhaupt nichts zu tun.

Laut einer Untersuchung absolvieren gegenwärtig 80 % der Lehrlinge ihre Lehrzeit in Betrieben mit einem technisch überalterten Produktionsapparat und werden mit bereits veralteten Produktionstechniken vertraut gemacht (Klein- und Mittelbetriebe). Auf gleichem Niveau befindet sich die Qualifikation der Ausbildner. Darüber hinaus ist grundsätzlich in allen Betrieben die Ausbildung abhängig von der Art und Menge des stets schwankenden Auftragsstandes. Die Ausbildung erfolgt weder systematisch (d. h. es gibt keine planmäßige Vermittlung von Arbeitskenntnissen und -fertigkeiten) noch im Zusammenhang mit dem Lehrstoff in der Berufsschule. Die immer größer werdende Kluft zwischen dem Niveau der Ausbildung und den Prüfungsanforderungen ist für den Lehrling immer schwerer zu überwinden.

Ergebnis: Eine Masse ungenügend ausgebildeter Arbeiter bildet das Reservoir, aus dem die große Industrie die angelernten (schlechter bezahlten) Arbeiter schöpft. Die berufstätigen Jugendlichen sind sich darüber vollkommen im klaren, denn eine Erhebung ergibt, daß sich 61 % der Befragten weiterbilden wollen. Ein anschauliches Beispiel, was vom bürgerlichen Geschwätz einer „gediegenen" Ausbildung zu halten ist!

So leugnet die Bourgeoisie auch den Klassencharakter der Berufsschule und fälscht sie zu einer „Verteilerstelle künftiger Sozialchancen" um. Motto: Wer lernt, macht Karriere. Aber die Tatsache einer starren Lehrzeitdauer, die von den erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten unabhängig ist, entlarvt die Lüge.

Nur der Klassenstandpunkt ermöglicht es, die berufliche und private Misere des Lehrlings nicht als Ergebnis irgendwelcher subjektiver Umstände, sondern als notwendiges Ergebnis der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu erkennen. Eine Änderung kann weder individuell noch technokratisch, sondern nur auf dem Weg des Klassenkampfes erreicht werden. Je früher der Ausgebeutete und Unterdrückte diese Grundwahrheit erkennt, desto rascher rückt das Ende des verhaßten Systems heran. Die Arbeiterjugend ist der Unterdrückung und Ausbeutung gemeinsam unterworfen, und es ist ihre Aufgabe, der entscheidende Träger und Führer der gesamten revolutionären Jugendbewegung zu sein. Hierdurch wird die Bedeutung antikapitalistischer Kämpfe anderer sozialer Schichten (Schüler und Studenten) in keiner Weise herabgemindert, aber klargemacht, daß die Arbeiterklasse solche Bewegungen im proletarischen Geist beeinflussen, unterstützen und lenken muß. ●

Lehrlingsausbildung



Für den Unternehmer ist der Lehrling die billigste Arbeitskraft. In der Ausbildungszeit erhält der Lehrling nur ein ganz minimales Gehalt, daz nicht ausreicht, um ein selbständiges Leben zu führen.

Im Elektrogewerbe muß der Lehrling eine vierjährige Ausbildung absolvieren. Nach vier Jahren Lehrzeit schließt der Lehrling dann mit einer Gesellenprüfung seine Lehre ab. Danach muß er seinen Dienst beim Bundesheer abdienen. Wie wir schon sagten, ist das Gehalt jedoch so gering, daß der Lehrling sich in seiner Lehrzeit keinerlei Ersparnisse anlegen konnte. So stehen viele Ausgelernte nach dem Bundesheer ohne jegliches Geld da. Das bringt mit sich, daß viele, die eine Familie gründen wollen, sich durch Kredite auf einige Jahre hinaus in Schulden stürzen müssen.

Wie sieht nun solch eine Ausbildung bei einem Lehrling aus? Wir wollen beim Elektrogewerbe bleiben. Der Lehrling muß meistens nur Stemmarbeiten verrichten, die durch einige andere Arbeiten unterbrochen werden. Diese sind: Inventur im Geschäft machen oder tagelang Werkzeuge reinigen. Es kommt oft vor, daß Lehrlinge Schrauben und andere Kleinmaterialien sortieren müssen. Wir haben auch schon von Fällen gehört, wonach Lehrlinge sogar Böden und Fenster putzen mußten. Viele Lehrlinge werden als Dienstboten eingesetzt, und ihre eigentliche Ausbildung wird nicht gefördert. Durch die schlechte Ausbildung bei seinem Lehrherrn ist der Lehrling oft nicht in der Lage, die Gesellenprüfung zu bestehen und muß danach als Hilfsarbeiter weiterarbeiten. Daß sich die Ausbildung nicht nach dem Schullehrplan richtet, zeigen uns die immer höheren Durchfallquoten bei den Gesellenprüfungen.

Andererseits kommt es oft vor, daß Lehrherrn drei und mehr Lehrlinge haben, die Arbeiten von Gesellen ausüben und auch bei den Kunden, wo sie arbeiten, als vollwertige Arbeitskräfte verrechnet werden. Sie haben aber weiters nur die Lehrlingsentschädigung. Lehrlinge werden auch zu Arbeiten eingesetzt, die sie laut Gesetz nicht verrichten dürfen. Der Lehrling erfährt aber erst außerbetrieblich, daß er eine Arbeit verrichtet hat, die vom Gesetz verboten ist.

Will ein Lehrling seine Lage verbessern und macht über die Ausbildungsmethode seines Lehrherrn eine Meldung bei der Gewerkschaft, so hat dies auch nicht viel Erfolg. Es ist oft so, daß nun wohl ein Gewerkschaftsvertreter den Lehrherrn aufsucht, sich jedoch nur mehr oder weniger privat mit diesem unterhält. Nie werden bei solchen Gesprächen Lehrlinge mit einbezogen, so daß sie zu Anschuldigungen des Lehrherrn Stellung beziehen könnten. Der Lehrling wird danach noch mehr vom Lehrherrn kommandiert. Dieser sagt dann auch dem Lehrling, wenn er glaube, daß er ungerecht behandelt werde, könne er ja die Firma verlassen. Die schlechte Ausbildung wird vom Lehrherrn immer so dargestellt, daß er eben den Lehrling keine andere Arbeit verrichten lassen könne als Stemmen und Zusammenräumen. So fragt auch nie jemand den Lehrherrn, warum der Lehrling nichts anderes könne, ob dies nicht etwa an der schlechten Ausbildung des Betriebes liege. Mit den Worten: "Der Lehrling ist eben faul und desinteressiert an der Arbeit", werden Anschuldigungen vom Lehrherrn zurückgewiesen.

Mit dieser Erkenntnis seitens des Lehrlings ist es auch nicht verwunderlich, daß ein so hoher Prozentsatz die Lehre nicht abschließt, sondern in andere Berufe wechselt, wo man nach kurzer Anlernzeit einen höheren Lohn bekommt.

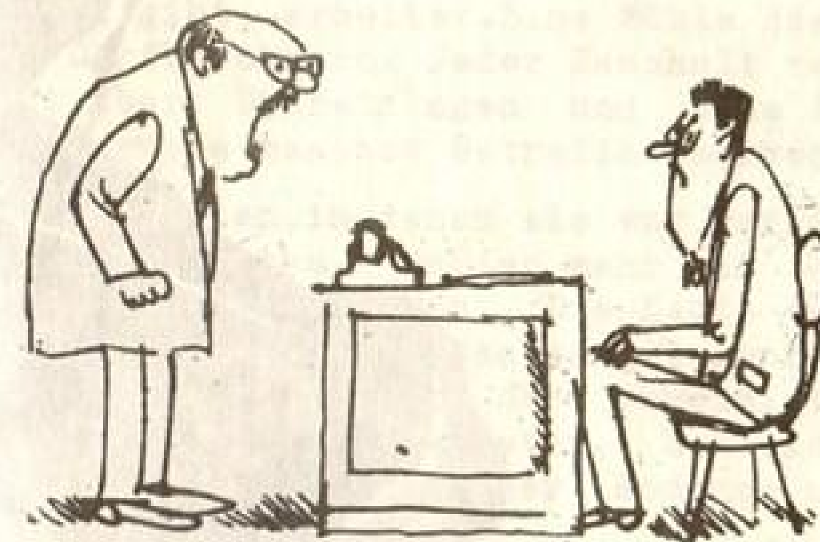
Aus einem Gespräch hatte ich die Möglichkeit, zu erfahren, welche Arbeiten ein Lehrling so im Laufe eines Tages verrichtet. Sie haben nichts mit einer fachgerechten Ausbildung zu tun. So muß er in der Früh die Rolläden in die Höhe ziehen, dann das Chefauto mit Material beladen und auf der Baustelle wieder entladen. Danach hat er für den Meister und die vier Gesellen das Frühstück zu holen. Nach dem Frühstück muß er die Bauhütte reinigen, danach ist es Zeit, das Mittagessen zu holen. Nach dem Essen kommt natürlich wieder das Abräumen von Schmutz, den die Gesellen hinterlassen haben. Ist diese Arbeit geschehen, darf er dann den Gesellen bei der Arbeit helfen, wobei diese Hilfe durch Zigaretten und Bier, die er holen muß, unterbrochen wird. Natürlich ist nicht zu vergessen, daß der Lehrling noch mit dem Zusammentragen des Werkzeugs beschäftigt ist, wenn die Gesellen schon umgezogen sind. Wieviel Zeit bei solch einer Arbeit für die Ausbildung verbleibt, brauchen wir wohl nicht zu sagen.

R.V., Wien

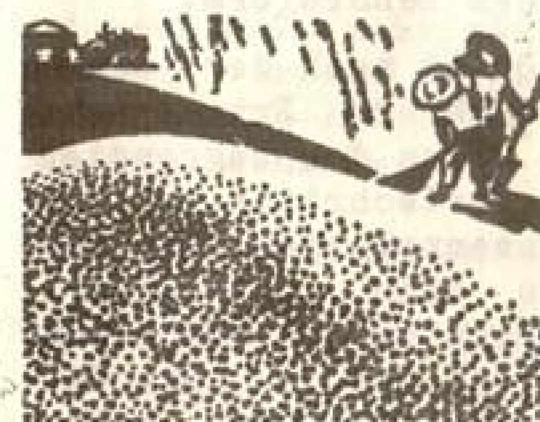


Daß dies kein Einzelfall ist, zeigen uns Gespräche mit den Lehrlingen in den Betrieben. Um eine gezielte Lehrlingsarbeit zu machen, haben wir mit einer Flugblattaktion vor der Berufsschule Wien-Mollardgasse begonnen. Wir wollen in Gesprächen die Lehrlinge aktivieren und ihnen die Möglichkeit geben, sich bei uns zu organisieren und zu schulen. Daher schreibt uns Leserbriefe: Wir würden uns freuen!

Die Redaktion ●



„Was heißt, du willst jetzt endlich einmal etwas lernen? Du hast heute noch nicht einmal im Büro zusammengekehrt, du Faulpelz! Und deinem Abteilungsleiter hast du das Frühstück auch noch nicht besorgt! Und der Firmenwagen ist noch nicht gewaschen ..."



Rekordernte in Nordvietnam

Trotz schwerer Naturkatastrophen und der verbrecherischen Bombardierungen der US-Imperialisten haben die Bauern Nordvietnams eine Rekordernte an Spätreis erzielt. Die landwirtschaftlichen Kooperativen erzielten in vielen Provinzen einen Ertrag von über 5 Tonnen pro Hektar. Obwohl die amerikanischen Flugzeuge manche Gebiete Tag und Nacht bombardierten und sie durch absichtliche Zerstörung der Dämme überfluteten, wurde diese reiche Ernte von den vietnamesischen Bauern eingebracht. ●

Albanische Textilindustrie

In den 28 Jahren seit der Befreiung von den deutschen Faschisten hat das albanische Volk auf wirtschaftlichem Gebiet große Erfolge errungen. So ist die Produktion der Leichtindustrie 58mal so groß und die der Nahrungsmittelindustrie 46mal so groß wie 1938.

Das vom König Zogu beherrschte alte Albanien hatte keine eigene Textilindustrie. Das faschistische Italien verhinderte die Errichtung einer albanischen Textilfabrik. Erst nach der Erkämpfung der Volksmacht entstanden das Stalin-Kombinat in Tirana, die Fabrik "Sichel und Hammer" in Kortscha, das Mao-Tsetung-Kombinat in Berat und andere Fabriken.

Einige Zahlen aus der Textilindustrie sollen die Entwicklung der albanischen Wirtschaft veranschaulichen. Im Jahr 1971 wurden rund 46,6 Millionen Meter Stoff und 10,4 Millionen Meter Wollgewebe hergestellt. Das ist 122mal soviel wie 1938 bzw. 8,5mal soviel wie 1953. ●

Das »Bettlerdorf« blüht auf

Von Tschao Yang



Das "Glückliche Dorf"im Kreis Tschungming, am Stadtrand von Shanghai, war vor der Befreiung als das "Bettler-Dorf" bekannt.Vierundfünfzig der sechzig Haushalte waren arme Bauern und solche der unteren Mittelklasse, die nur vier Prozent des gesamten Landes besaßen. Den Rest besaßen fast ausschließlich Gutsherren. Der reichste Gutsbesitzer hatte 33 Hektar, mehr als 80 Prozent des gesamten Bodens.

Die armen und unteren Mittelbauern wurden unbarmherzig ausgebeutet und unterdrückt. Es spielte keine Rolle ob die Ernte gut oder schlecht ausfiel, sie mußten 60 bis 70 Prozent an die Gutsherren als Abgabe leisten.Dreiundzwanzig Bauernfamilien arbeiteten als landwirtschaftliche Hilfskräfte für Gutsherren.Acht von zehn dieserBauernfamilien hatten nur so viel Gerstenmehl und Kleie, daß sie höchstens ein oder zwei Monate im Jahr damit auskamen, und viele von ihnen mußten betteln gehen, nachdem sie die Getreideabgabe an den Gutsherrn geleistet hatten.

Die Gutsherren gaben wucherische Darlehen. Ein armer Bauer namens Tschang Djing-lang borgte zehn Silberdollars sowie 50 Kilo Getreide und einige Dutzend Kilo Baumwolle von einem Gutsherrn. Seine Schuld erhöhte sich bald auf 110 Silberdollars, 650 Kilogramm Getreide und 300 Kilogramm Baumwolle. Der Bauer war gezwungen,die Schuld mit seinen Feldern und dem Stück Land unter seiner kleinen Hütte zu bezahlen. Dann ging er mit seiner Familie betteln. Sein neugeborenes Kind starb dabei auf der Straße.

Das "Bettler-Dorf" wurde im Juni 1949 befreit, die Gutsherren vertrieben und ihr Land unter die armen Bauern und die unteren Mittelbauern aufgeteilt. Tschang Djing-lang und einige andere arme Bauern waren Aktivisten in der Durchführung der Landreform.

Die Produktion schritt nach der Landreform voran, jedoch der Ertrag pro Hektar stagnierte wegen des begrenzten wirtschaftlichen Fortschritts bei 2,2 Tonnen. Eine Klassenpolarisierung begann, und einige arme und untere Mittelbauern,die Bettler gewesen waren, entbehrten Geldmittel und einfache Geräte, um das Land zu bestellen. Etliche waren zu schwach, um arbeiten zu können, und mußten Teile des ihnen zugeteilten Landes verkaufen.

Um den Schwierigkeiten, welche diese Polarisierung in ländlichen Gebieten hervorbringen würde, zuvorzukommen, leitete Vorsitzender Mao persönlich 1953 die Generallinie der Partei während dieser Übergangsperiode.

Er forderte die Bauern auf, sich in Gemeinschaften für gegenseitige Hilfe und Genossenschaften zu organisieren. Im nächsten Jahr baute das Dorf drei Gemeinschaften für gegenseitige Hilfe auf, die sich 1955 zu einer Ackerbaugenossenschaft vereinigten. Die Genossenschaft weckte die Initiative ihrer Mitglieder. Sie hatten mehr Ackerbaugeräte und kultivierten das Land intensiver.Durch dieGenossenschaft konnte den Naturkatastrophen wirksamer begegnet werden.

Im Sommer 1955 überschwemmte ein schwerer Regensturm die Reisernte. In weniger als zwei Tagen leiteten die Leute das Wasser ab. In jenem Jahr brachte das Dorf einen Ertrag von 4,5 Tonnen pro Hektar zustande.

1958 schlossen sich die armen und unteren Mittelbauern, entsprechend dem großen Aufruf des Vorsitzenden Mao "Volkskommunen sind vortrefflich" zu einer Kommune zusammen. Geführt von der Parteilinie verbesserten die Bauern den salzhaltigen Boden und errichteten Wasserreservoir-Projekte. Zusammen mit den in der Nähe arbeitenden Produktionsbrigaden bauten sie zwei große Kanäle und ein Netzwerk von Bewässerungsgräben. Das Land wurde durch elektrische Pumpen bewässert.

Das Wachstum der Kollektivwirtschaft ermöglichte dem Dorf drei Traktoren zu kaufen, sechs Pumpen, 14 Motoren und einige Dreschmaschinen.

Die Getreideproduktion des letzten Jahres war um 30 Tonnen höher als 1970 und sechsmal mehr als das Maximum in der Zeit vor der Befreiung. Es war das Doppelte des Ertrages während der Zeit der Genossenschaft.

Der Hektarertrag an Baumwolle näherte sich einer Tonne, fünfmal mehr als der Ertrag vor der Befreiung. Es gibt mehr Federvieh und 400 Schweine. Die armen und unteren Mittelbauern hatten nicht ein einziges Schwein vor der Befreiung. Das Dorf besitzt eine Handschuhfabrik, die während der Jahreszeit, in der es auf den Feldern keine Arbeit gibt, arbeitet.Eine Mühle dient den Dorfbewohnern. Jeder Haushalt verfügt über Spareinlagen und jede Arbeitsgruppe besitzt Getreidereserven.

Die 50 Hütten,in denen sie vor der Befreiung hausten, mußten mehr als 200 neuen Häusern weichen. Die Leute kümmern sich um die Staatsangelegenheiten, und einige sind der kommunistischen Partei beigetreten, bekleiden leitende Posten in der Kommune und der Brigade.

Alle schulpflichtigen Kinder besuchen die Schule. Das Dorf hat 27 Mittelschüler und vier Hochschulstudenten. Auch ältere Bauern begannen sich zu bilden. Die Gesundheitsbedingungen für die Bauern haben sich seit der Befreiung bedeutend verbessert, besonders nachdem die revisionistische Linie der Konzentration des Gesundheitsdienstes in den Großstädten während der Großen Proletarischen Kulturrevolution kritisiert worden war.

Ein genossenschaftlicher medizinischer Dienst wurde im Dorf eingerichtet. Gegen eine geringe Bezahlung erhalten die Kommunemitglieder prompte medizinische Behandlung, wann immer sie krank werden. ●

Doppelte Ausbeutung

Um die Nachfrage künstlich zu erhöhen, rühren die Kapitalisten die Werbetrommel und entwickeln auch neue Formen des Verkaufs, um die durch die Rationalisierung der Produktion noch mehr gewachsenen Warenmengen an den Mann zu bringen.

Beim Greißler bietet dieser die Ware an. Im Selbstbedienungsladen fällt dies und auch der Ladentisch, der den freien Zugriff zu den Waren unmöglich macht, weg. Die "freie Wahl" des Konsumenten ist hier allerdings nur eine scheinbare. Der Psychologe hat längst seine Fallen gestellt. Der Konsument kauft nämlich oft, weil ihm etwas in die Augen springt. Nach Ansicht der Experten sind mindestens 5o % des ganzen Einkaufs "Impulskäufe". Sie entstehen daraus, daß dem Kunden jene Artikel auffallen, die er nicht unbedingt braucht, da diese im Vordergrund stehen. Lebenswichtige Waren wie Brot und Fleisch werden in den Hintergrund gestellt und müssen oft gesucht werden. Die Konsumentenpsychologen sind sich darüber einig, daß die Frischfleischabteilung am stärksten besucht wird.Daher sind diese Abteilungen immer im Ladenhintergrund. So müssen die Käufer an allen übrigen, verlockend hergerichteten Waren vorüber. Er kauft auch dann Dinge,die er sonst nicht kaufen würde, da er sie gar nicht gesehen hätte. Der Kunde hat in einem SB-Markt gar keine Möglichkeit Qualitäten und

Preise zu vergleichen, denn er kauft eben das Produkt, dessen Werbung den größten Einfluß auf ihn ausübt. Bei Automatenläden muß man gar erst kaufen, das heißt das Geld vorher einwerfen, bevor man überhaupt weiß, was man sich da eigentlich angeschafft hat. Oft genug ist es der größte Ramsch.

Die Landbevölkerung hat noch weniger Wahlmöglichkeit. Weil sie für die Kapitalisten nicht finanzkräftig genug ist, gibt es in Kleinstädten und Dörfern nicht ein so reichhaltiges Warenangebot wie in der Großstadt. Weil es zeitraubend und kostspielig ist, in die größeren Ortschaften zu fahren, um nach billigeren Einkaufsquellen Ausschau zu halten, ist die Landbevölkerung außerdem dem Preisdiktat der wenigen Geschäftsleute ausgeliefert und muß oftmals überhöhte Preise zahlen. So greifen diese Menschen zu den Katalogen der Versandhäuser. Hier sieht der Käufer ein Idealbild der Ware abgebildet, das kaum mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Entspricht der Artikel nicht der Vorstellung, so beginnt die leidige Umtauscherei, falls man den Artikel überhaupt tauschen kann.

Geht man also der Sache auf den Grund, kommt man darauf, daß uns die Unternehmer nicht nur im Betrieb ausbeuten, sondern noch einmal ganz gewaltig am Sektor des Konsums. ●

rote garde*

In eigener Sache

Um die Leser kennenzulernen und die Arbeit an der Zeitschrift zu verbessern, besuchen unsere Genossen seit September unermüdlich die Leser unserer Zeitschriften und die Freunde unserer Organisation. Bei vielen Gesprächen brachten die Leser konstruktive Kritik vor, die uns bei unserer weiteren Arbeit helfen wird. Auch wurde bemängelt, daß wir in den Zeitschriften zu viel und vor allem unnötig unterstreichen. Wir wollen diese Kritik beherzigen, da auch wir der Meinung sind, daß Unterstreichungen, wenn sie nicht gerade der besonderen Hervorhebung dienen, dem Leser das Gefühl der geistigen Bevormundung vermitteln können. Über andere kritische Bemerkungen, die sich nicht nur auf die Form, sondern auf den Inhalt beziehen, werden wir in einer der nächsten Nummern der „roten garde" berichten.

Um den Kontakt mit den Lehrlingen enger zu gestalten, werden unsere Mitglieder und die Redaktion der „roten garde" wiederum Flugblattaktionen vor den Wiener Berufsschulen durchführen. Die engere Verbindung mit der arbeitenden Jugend, ihre Kritik, ihre Wünsche und Erfahrungen werden uns helfen, die „rote garde" lebendiger, interessanter und konkreter zu gestalten. Wozu soll die Flugblattaktion weiter dienen? Das Ziel der VRA ist es, die für den revolutionären Kampf unbedingt notwendige Partei der Arbeiterklasse zu schaffen. Dabei müssen wir uns aber auf die jungen Menschen orientieren. „Die Jugend ist die aktivste und lebendigste Kraft der Gesellschaft. Sie ist am meisten begierig zu lernen, am wenigsten konservativ im Denken" (Mao Tsetung). Deshalb ist es notwendig, uns eng mit der Arbeiterjugend und mit den Lehrlingen zu verbinden. Wir müssen die Lehrlinge zum Kampf gegen Ausbeutung und Willkür ermuntern, sie bestärken und unterstützen. Dazu dient die Flugblattaktion und dazu soll auch die „rote garde" dienen.

Damit sie zu einem kämpferischen Organ der arbeitenden Jugend wird, bitten wir die Leser, uns ihre Kritik, ihre Meinung und ihre Wünsche mitzuteilen. Unsere Adresse: „rote garde", VRA, 1205 Wien, Postfach 3.

Unter falscher Flagge

Scheinlinke Phrasendrescher sabotieren die Einheitsfront

Seit Jahrzehnten kämpft das vietnamesische Volk für seine Unabhängigkeit und Freiheit und um das Recht, seine Angelegenheiten ohne ausländische Einmischung selbst regeln zu können. Nachdem Japaner und Franzosen aus dem Land geworfen worden waren, versuchte der US-Imperialismus das Erbe anzutreten. Gestützt auf ein Häuflein Landesverräter (heute vertreten durch die Thieu-Clique), sollte der Süden unterjocht werden. Er sollte den US-Imperialisten Kolonie und Stützpunkt für die Herrschaft in Südostasien und zum Angriff auf die Volksrepublik China sein.

Die Entwicklung ist bekannt. Heute führen die Völker von Vietnam, Laos und Kambodscha gemeinsam einen heldenhaften Volkskrieg gegen die amerikanischen Aggressoren und ihre Handlanger. Dabei haben sie den Feinden schwere Niederlagen zugefügt und sind dadurch dem Sieg nahe wie nie zuvor. Sie haben bestätigt, daß ein kleines Land gegen eine große Macht bestehen kann, daß ein Volk, wenn es geschlossen kämpft, auch gegen die größte Militärmacht der Welt siegreich sein kann.

Der Kampf der Völker Indochinas verdient die Unterstützung und die Solidarität aller fortschrittlichen und friedliebenden Menschen und hat sie auch gefunden. In einer breiten Einheitsfront nehmen alle jene Menschen Stellung, die gegen nationale Unterdrückung, imperialistische Aggression und das Weltherrschaftsstreben der beiden Supermächte USA und Rußland eingestellt sind.

Und so kommen wir in diesem Zusammenhang auch auf die Demonstration zugunsten des kämpfenden Indochina zu sprechen, die am 17. November 1972 in Wien stattgefunden hat. Mehr als 1500 junge Menschen beteiligten sich an dieser Demonstration, darunter Mitglieder und Sympathisanten verschiedener Organisationen (wenngleich die marxistisch-leninistischen Studenten den Hauptanteil stellten) und auch ein oder zwei Dutzend Trotzkisten.

Warum ist aber nun eine Losung „Für die sozialistische Revolution in Indochina", wie sie von den Trotzkisten gerade bei solcher Gelegenheit und in dieser entscheidenden Phase des indochinesischen Freiheitskampfes verkündet wird, keine Stärkung der Einheitsfront, sondern genau das Gegenteil?

In Indochina kämpft eine breite Einheitsfront gegen die Aggressoren und ihre Marionetten Thieu, Lon Nol und wie sie alle heißen. Es wäre falsch, anzunehmen, daß in dieser Einheitsfront einheitlich die gleiche Meinung vertreten wird, daß am Ende des Kampfes die sozialistische Gesellschaftsordnung stehen müsse. Die entscheidende Frage ist vielmehr, daß Vietnamesen, Laoten und Kambodschaner den Kampf wie gesagt deshalb führen, weil sie frei sein wollen vom ausländischen Diktat, weil sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und ihre inneren Angelegenheiten selbst regeln wollen. Das ist ihr Wille, dem die Interessen der Imperialisten mit Unterdrückung und Ausbeutung und der Willkürherrschaft einiger Verräter entgegenstehen. Das ist der entscheidende Widerspruch, der zu lösen ist. Dazu haben sich auf der einen Seite — die wir Marxisten-Leninisten uneingeschränkt unterstützen — Arbeiter und Bauern, bürgerliche Schichten, buddhistische Mönche und sogar Prinzen zusammengeschlossen. Wenn also die Trotzkisten mit dem Hinweis auf bürgerliche oder sonstwelche Gruppen innerhalb der Nationalen Befreiungsfront den Kampf auch gegen diese Gruppen verlangen, bedeutet das nichts anderes als deren Schwächung und Spaltung, also Hilfsdienste für die Aggressoren zu leisten.



Die Methode, mit scheinlinken Phrasen einen tatsächlich vor sich gehenden nationalen oder antifaschistischen Kampf zu sabotieren, ist ein alter Trick des internationalen Trotzkismus.

Den Versuch, die Solidarität mit dem indochinesischen Befreiungskampf zu untergraben, unternehmen die Trotzkisten auch mit dem Verlangen nach der „Einheitsfront aller Arbeiterstaaten". Damit blasen sie in das gleiche Horn wie die ‚K'P-Führer, die mit allen Mitteln versuchen, den imperialistischen Charakter der Politik der Kreml-Führung zu tarnen. In unzähligen Diskussionen haben wir erfahren, daß in weiten Kreisen der österreichischen Bevölkerung Sympathie und Solidarität mit dem Befreiungskampf in Indochina vorhanden ist. Immer wieder hörten wir aber auch die Auffassung, daß Rußland ja nicht anders handle als die USA. Darum lehnen diese Kreise die Argumentation der ‚K'P-Revisionisten als heuchlerisch ab. Gerade durch das Aufzeigen der Haltung der Sozialimperialisten, die genauso wie die US-Aggressoren das Beispiel eines siegreichen Volkskrieges fürchten und deren Ziel es ist, auch Indochina in Einflußsphären der Supermächte aufgeteilt zu sehen, kann eine Stärkung der Solidarität mit den kämpfenden Völkern Indochinas erzielt werden.

Die Trotzkisten erfüllen mit ihren Parolen ihre Aufgabe im Dienste des Imperialismus wie eh und je. Wer darauf hereinfällt, begeht einen schweren Fehler. Daß die Gruppe der marxistisch-leninistischen Studenten und der Rote Schülerbund den entschiedenen Kampf dagegen führen, weil die Trotzkisten ihre Fühler wieder einmal nach den Studenten ausstrecken, ist völlig richtig und muß unterstützt werden. ●

Leserbriefe

An die „rote garde"
1205 Wien, Postfach 3

Die andere Sprache

Also, Kreisky und sein Team leisten sich ja einiges: 1. ein gutes Leben, und 2. unwahrscheinliche Frechheiten. „Unter der sozialistischen Regierung Kreisky hat sich viel verändert", flöten zwar die SP-Speichellecker. Na ja, zum schlechteren allerdings. Es gibt nämlich eine ganz phantastische Geldentwertung und eine geradezu erregende Teuerungswelle. An Lohnerhöhungen dagegen wird nicht einmal im Traum gedacht. Unternehmer, lobet den Herrn (Benya)!

Kreisky macht Österreich „moderner" und „europareif", wozu er und seine schwerreichen Freunde die Mehrwertsteuer brauchen. Die Inflationsrate wird dann möglicherweise bis 10 Prozent ansteigen, prophezeit Androsch „sorgenschwer".

Eine andere Sprache redet Euer Artikel über die „Durststrecke". Da hat man endlich einmal etwas Handfestes: Daß nämlich die Profitgeier nur noch mehr scheffeln wollen. Auf Kosten des „kleinen Mannes" (wie die SP die Arbeiter gern bezeichnet), versteht sich.

Und trotz gespielter Feindschaft der Regierung gegenüber macht auch das Fernsehen Reklame für die Mehrwertsteuer — die eigentlich Mehr z a h l - steuer heißen sollte. Die Meinungsmacher glauben anscheinend, wir nehmen nach der Berieselung durch den ORF die Auswirkungen der neuen Steuer schicksalsergeben hin, weil solche Probleme ohnehin „zu hoch für die primitive Masse" wären. In Wahrheit hütet man sich, über die wirklichen Zusammenhänge zu reden — nämlich erhöhte Profitmacherei und stärkere Aussackelung der Arbeiter.

Da habe ich unlängst in einem Wiener Arbeiterbezirk an einem SP-Lokal einen Werbetext gesehen, der so blöd ist, daß man unwillkürlich an einen Faschingsscherz denkt. Erstens redet der Verfasser von einem B e i t r i t t Österreichs zur EWG, und zweitens kriegt man je nach Temperament entweder einen Schrei- oder einen Lachkrampf, wenn man liest, was ich wörtlich abgeschrieben habe: „Die Unternehmer schreien jetzt immer, daß sie unerträgliche Lasten zu tragen haben, weil unser Finanzminister ihnen auf die Finger schaut und sie keine Privilegien mehr haben." Na, da schaust aber, Manfred Mautner Markhof, wennst jetzt jeden Millionen-Schilling-Scheck zweimal umdrehen mußt, bevorst ihn ausgibst. Oder etwa doch nicht?

W. H., Wien ●

»Multinational« im Kleinformat

Unter dieser Überschrift war in einer bürgerlichen Zeitung zu lesen: „Daß eine multinationale Expansion nicht bloß die Domäne der großen Weltkonzerne sein muß, demonstriert Österreichs größte Kettenfabrik Franz Kohmeier GmbH. Das Unternehmen, das heuer 170 Millionen Schilling Umsatz erreicht (davon 90 Millionen im Export), hat eine Reihe von Firmengründungen in aller Welt vorgenommen."

Wie man sieht, können auch in Österreich Fische zu Kapitalistenhaien werden. Doch lesen wir weiter: In Südafrika (Johannesburg) gibt es eine Tochterfirma, in Bulgarien wird gemeinsam mit Balkancar eine der größten Kettenfirmen Bulgariens errichtet. Wie wir sehen, hat unser Hai also schon eine Menge verschlungen, und man könnte glauben, er ist satt. Da irrt man sich aber gewaltig. Jedes Kind weiß, daß Haie unersättliche Raubtiere sind. Auch Kapitalistenhaie. Unser Hai schrieb sich also etwas Neues auf seinen Speisezettel; nämlich die Gründung von Elite Tokio, die den amerikanischen Markt bearbeiten soll. Als Dessert gibt's Südamerika, dort hat die IBAF die Vertretung der österreichischen Produkte übernommen. Um Südamerika zu einer ausgiebigen Speise zu gestalten, laufen Verhandlungen über kapitalmäßige Beteiligung. Zur Speisenbewahrung hat man in der Schweiz (Zug) die Elite-Ketten-AG ins Leben gerufen. Denn es könnte ja sein, daß hierzulande die Arbeiterklasse sich eines Tages des Haies entledigen will und Jagd auf ihn macht. Dieser Gefahr zu entgehen, schuf sich der Kettenhai schon jetzt ein Reservoir in der Schweiz, wo er auf seinen Profitwellen weiterschwimmen möchte.

Setzen wir das alles in die Arbeiterwirklichkeit um. So wie dieser Kapitalist „expandieren" — das heißt profitieren — alle Kapitalisten. Die großen sogar noch mehr als unser kleiner österreichischer. Und das nur durch unsere Arbeit, die sie gegenwärtig noch billiger haben wollen, weil wir für Preissteigerungen keine Abgeltung durch Lohnerhöhungen fordern sollen. So haben es jedenfalls die „Parteien" (Gewerkschaftspräsidium und Industriellenvereinigung) ausgeschnapst. Daß die Unternehmer aber trotzdem Angst vor der Arbeiterschaft haben, beweist die Rückversicherung im Ausland. Wir sollten ihnen schnellstens wirklich Angst machen, uns nicht länger betrügen lassen und den Kampf um unsere Interessen führen.

So wie es soeben die Judenburger Gußstahlarbeiter getan haben. ●

Safari-Probleme

Es gibt verschiedene Jugendprobleme. So zerbricht sich der Lehrling oder der junge Arbeiter den Kopf, womit er sich ein Moped oder ein Auto leisten soll. Oder er stürzt sich wegen einer Wohnung in Schulden und muß deswegen Überstunden machen. Womöglich heiratet man und braucht ein Dach über dem Kopf. Wenn beide verdienen, verfügt man doch über ein bißchen mehr Geld, und man zahlt nicht mehr die Ledigensteuer. Leider sind die 15 000 Schilling Hochzeitsgeschenk seitens der Regierung nicht mehr viel wert. Man konnte vor Einführung dieser grandiosen Sozialleistung viel mehr abschreiben — die vielgepriesene Errungenschaft Kreiskys ist wie so vieles andere also ganz einfach ein Betrug.

Übrigens haben aber auch die Töchter von Konsuln ihre Sorgen. Sie leiden zwar nicht unter der Wohnungsnot, und es drückt sie auch nicht einmal die dicke Brieftasche. Auch andere Sorgen, die normale Menschen so haben, sind es nicht. Menschen mit sechsstelligen Bankkonten haben ganz andere Probleme: Die unglückliche Konsulstochter hat erst kürzlich den Jagdschein gemacht, und die Frage ist nun, wo sie das liebe Vieh abknallen soll. Auf heimatlichem Boden in der natürlichen Jagdpacht? Oder in den herrschaftlichen Wäldern der polnischen Revisionisten, wo jeder ausländische Kapitalist, der nicht weiß, wie er sein Geld loswerden soll, einen stattlichen (oder sagt man hier staatlichen?) Hirsch für 60 000 Schilling umlegen darf? Das Töchterchen jedoch, und hier äußert sich der Konflikt der Generationen in seiner ganzen tragischen Schwere, hat die Nase voll von der feudalen Hatz auf Hirsch und Reh. Sie ist jung, sie geht mit der Zeit. Deshalb will, nein, muß sie unbedingt ihren ersten Schuß in Kenia tun. Sie setzt ihren Willen auch schließlich durch. Denn das Problem, wo die Erfolgsgenerations-Dame das edle Waidwerk ausüben soll, ist ja gar keins. Das Kleingeld ist sowieso vorhanden. Und so fliegt sie halt in der Privatmaschine des Papas nach Afrika, um den dortigen Großwildbestand zu verringern.

Es gibt eben, wie gesagt, verschiedene Jugendprobleme. Die einen arbeiten wie verrückt um ein bißchen Geld, und die andern können es gar nicht schnell genug ausgeben. Die Arbeiterjugend ist eben ein Teil jener Klasse, die alles schafft und der doch nichts gehört. Des Konsuls Töchterchen dagegen gehört zu den paar Tausend Schmarotzern, die in Österreich alle Macht ausüben und die auf Kosten der arbeitenden Menschen gut leben.

P. W., Wien ●



Sogar der Onkel Fritz ist vergrämt

Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Lassen Sie sich nicht von jedem einen Rat geben. Nämlich: „Wenn ich dir einen Rat geben darf", sagte kürzlich mein Lehrherr, „lasse dir die Haare schneiden. Du siehst aus wie der Che Guevara, und Revolutionäre sind mir unsympathisch".

„Ach ja?" fragte ich.

„Ja", wiederholte mein Lehrherr und fügte hinzu: „Das ist natürlich nur ein Vorschlag, du mußt ihn nicht befolgen. Aber ich mein' es gut mit dir." Ich ließ mit die Haare nicht schneiden, und seitdem ist er noch ungenießbarer als früher.

Auch Inge, einstens eine gute Freundin, ist verschnupft, seit ich es ablehne, das Parlament und die „Demokratie" zu loben. Ihr Vater ist irgendwas in der SPÖ. Onkel Fritz wieder grollt, weil ich demonstriere, statt mich in Überstunden zu stürzen, um „viel Geld zu machen". Ein Freund hingegen ist entsetzt, daß ich Lenin und Mao lese. (Wo 's doch so spannende James-Bond-Stories gibt.) Und mein Bruder wird mir nie verzeihen, daß ich den Urlaub nicht mit ihm auf Kreta verbrachte, sondern in Albanien.

Revolutionär zu denken, sich aus geistiger Bevormundung zu befreien, ist vielen meiner Bekannten und Verwandten offenbar noch ein Greuel. Sie befolgen lieber die „wohlmeinenden" Ratschläge ihrer Chefs — nicht nur den Haarschnitt betreffend — und unterstützen das verfaulte Gesellschaftssystem.

Darauf pfeife ich. Ich will versuchen, den revolutionären Weg zu gehen, und ich sehe auch, daß diejenigen immer mehr werden, die sich nicht alles gefallen lassen. Allenthalben merkt man in den Betrieben schon die Unzufriedenheit über das „moderne Österreich". Das ist gut so, muß sich aber noch viel mehr bemerkbar machen und vor allem organisiert sein.

F. P., Wien ●